

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 22 (1928)
Heft: 3

Artikel: Kamilla und Peter [Fortsetzung]
Autor: Musset, Alfred de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Kamilla und Peter.

Von Alfred de Musset. (Forts.)

Der Onkel Giraud, der Maurermeister, fand es gar nicht so schlimm, daß seine kleine Nichte stumm sei. „Ich hatte,“ sagte er, „eine so geschwätzige Frau, daß ich jedes Ding auf der Welt, was es auch sein mag, dem vorziehe. Bei dieser kleinen da ist es zum Voraus sicher, daß sie weder böse Reden halten, noch solche anhören wird; sie wird nicht das ganze Haus um die Geduld bringen, indem sie alte Opernweisen singt, die sich sämtlich gleichen; sie wird nicht zänkisch sein, wird den Dienstmädchen keine Beleidigungen sagen, was meine Frau nie zu tun verfehlte; sie wird nicht erwachen, wenn ihr Mann hustet, oder wenn er früher aufsteht, um seine Arbeiter zu überwachen; sie wird nicht laut träumen, sondern diskret sein; sie wird klar sehen, denn die Tauben haben gute Augen; sie wird einen Rechenaufzäh lösen können, selbst wenn sie bloß an den Fingern rechnet und zählen, wenn sie Geld hat, jedoch ohne zu mäkeln. Sie wird von selbst eine sehr gute Sache wissen, die sich gewöhnlich nur schwer lernt, nämlich: daß es besser sei zu handeln, als zu reden. Sie wird in Gesellschaft nicht lachen, das ist wahr, aber sie wird auch beim Diner die Freudenstörer nicht vernehmen, die die Unterhaltung und die Tischfreuden verderben. Sie wird hübsch sein und Geist haben, sie wird keinen Lärm machen und wird auch keines Budels bedürfen, wie ein Blinder, um spazieren zu gehen. Meiner Treu', wenn ich jung wäre, würde ich sie ganz gern heiraten, sobald sie erwachsen wäre; und heute, wo ich alt und kinderlos bin, würde ich sie sehr gerne zu mir nehmen als meine Tochter, falls sie euch zufällig lästig wäre!“

Wenn der Onkel Giraud solche Reden hielt, waren Herr und Frau des Arcis auf Augenblicke nahe daran, ein wenig lustig zu sein. Sie konnten nicht umhin zu lächeln, angesichts dieser ein wenig derben Gutmütigkeit, die wohltuend wirkte, weil sie nirgends Böses sehen wollte. Aber das Nebel war doch da; die ganze übrige Familie betrachtete mit entsetzten und neugierigen Augen dieses Unglück, das eine Seltenheit war. So oft sie im Wagen hergefahren kamen, setzten sich diese braven Leute

im Kreis herum und versuchten zu räsonnieren und prüften alles mit einer Miene voller Interesse, machten gesetzte Gesichter, fragten sich ganz leise, was sie sagen sollten, und versuchten manchmal der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben, indem sie über ein Nichts, einen Pfifferling eine derbe Bemerkung machten. Die Mutter blieb vor ihnen sitzen, ihr Kind auf den Knien an der entblößten Brust. Wäre Raffael von der Familie gewesen, so hätte die „Jungfrau mit dem Sessel“ eine Schwester haben können; Frau des Arcis ahnte nichts davon und war darum nur umso schöner.

III.

Das kleine Mädchen wurde größer; die Natur erfüllte traurig, aber getreulich ihre Pflicht. Kamilla hatte einzig ihre Augen im Dienste ihrer Seele; ihre ersten Gesten waren, wie es ihre ersten Blicke gewesen, nach dem Lichte gerichtet. Der blaßeste Sonnenstrahl rief bei ihr Freudentausbrüche hervor.

Als sie anfing, sich aufrecht zu halten und zu gehen, ließ eine sehr auffallende Neugierde sie alle Gegenstände, die sie umgaben, berühren und prüfen, mit einer Zartheit, die mit Furcht und Vergnügen gemischt war und von der Lebhaftigkeit des Kindes, das auch schon etwas von dem Schamgefühl der Frau an sich hatte. Ihre erste Bewegung galt allem, was ihr neu war, wie um es zu fassen und sich dessen zu bemächtigen; sie hielt jedoch fast immer auf halbem Wege inne, indem sie ihre Mutter ansah, gleichsam um sie zu befragen. Dann ähnelte sie dem Hermelin, das stillhält und auf den Rest des Weges, den er verfolgen wollte, verzichtet, wenn er sieht, daß ein wenig Köt oder Sand seinen Pelz beschmutzen könnte.

Einige Kinder der Nachbarschaft kamen in den Garten, um mit Kamilla zu spielen. Die Art, wie sie diese Kinder betrachtete, wenn sie sprachen, war sonderbar. Das Sprechen der Kleinen, die ungefähr gleichen Alters wie selbst waren, schien der armen Kamilla nur eine bloße Bewegung zu sein. Oft streckte sie, wie um zu beweisen, daß sie verstanden hätte, die Hände gegen ihre kleinen Genossinnen aus, die ihrerseits erschrocken vor diesem fremden Gedankenaustausch zurückwichen.

Frau des Arcis verließ ihre Tochter nicht. Sie beobachtete ängstlich deren geringste Handlungen und unbedeutendste Lebenszeichen. Wenn sie hätte ahnen können, daß der Abbé de l'Epée bald kommen und das Licht in diese Welt der

Finsternis bringen würde, wie groß würde ihre Freude gewesen sein! Sie vermochte das jedoch nicht und blieb kraftlos gegenüber diesem Nebel des Zufalls, das der Mut und das Mitleid eines Mannes beheben und zerstören sollte. Sonderbar, daß ein Priester bei diesem Nebel tiefer sehen sollte als eine Mutter, und daß der unterscheidende und forschende Geist das finden sollte, was dem leidenden Herzen abgeht.

Als Kamillas kleine Freundinnen in dem Alter waren, die ersten Belehrungen einer Erzieherin zu empfangen, begann das arme Kind eine sehr große Traurigkeit an den Tag zu legen, weil man für sie nicht dasselbe tat. Nachbarn hatten eine alte englische Erzieherin, die mit Mühe ein Kind buchstabieren lehrte und es streng behandelte. Kamilla wohnte den Lektionen bei, sah ihrer kleinen Kameradin voll Verwunderung zu, folgte mit den Augen deren Anstrengungen und versuchte gewissermaßen ihr zu helfen und weinte mit ihr, wenn sie gescholten wurde.

Die Musikstunden bildeten für sie den Gegenstand eines noch weit lebhafteren Kummers. Neben dem Klavier stehend, spreizte und bewegte sie die kleinen Finger, indem sie die Lehrerin mit all dem Ausdruck ihrer großen, sehr schönen und schwarzen Augen ansah. Sie schien zu fragen, was denn da gemacht werde, und schlug manchmal in einer zugleich sanften und gereizten Weise auf die Tasten.

Der Eindruck, den die äußeren Dinge auf die andern Kinder ausübten, schien sie nicht zu überraschen. Sie beobachtete die Dinge und erinnerte sich ihrer, wie die andern. Wenn sie jedoch sah, wie die Kinder dieselben Dinge einander mit dem Finger zeigten mit gleichzeitiger, ihr unbegreiflicher Bewegung der Lippen und sie untereinander austauschten, da hub ihr Kummer von neuem an. Sie zog sich in eine Ecke zurück und mit Hilfe eines Steines oder eines Stückchens Holz zeichnete sie fast mechanisch einige große Buchstaben in den Sand, die sie beim Leseunterricht der andern gesehen hatte und die sie nun aufmerksam betrachtete.

Das Abendgebet, das der Nachbar täglich seine Kinder verrichten ließ, war für Kamilla ein Rätsel, ein Mysterium. Sie kniete mit ihren Freundinnen nieder und faltete die Hände, ohne zu wissen warum. Der Chevalier sah hierin eine Profanation, eine Entweihung: „Nehmt mir diese Kleine weg,“ sagte er, „erspart mir diese Nachlässerei.“ „Ich nehme es auf mich,

Gott dafür um Verzeihung zu bitten,“ antwortete eines Tages die Mutter.

Kamilla gab frühzeitig Zeichen jener seltsamen Fähigkeit, die die Schotten das zweite Gesicht nennen, die die Anhänger des Magnetismus gelten lassen wollen und die die Aerzte zumeist in die Reihe der Krankheiten zählen. Die kleine Taubstumme fühlte das Nahen derer, die sie liebte, und ging ihnen häufig entgegen, ohne daß irgend etwas sie davon hätte benachrichtigen können.

Die andern Kinder näherten sich ihr nicht allein mit einer gewissen Scheu, sondern wichen ihr manchmal mit einer fast verächtlichen Miene aus. Es kam vor, daß eines von ihnen, aus Mangel an Erbarmen, ihr in das Gesicht blickend lange zu ihr sprach und sie lachend aufforderte, ihr zu antworten. Und den kleinen Ringelreihen, der immer getanzt wird, solange es kleine Beine gibt, schaute Kamilla zu, und wenn der Refrain kam:

Entrez dans la danse,
Voyez comme on danse...

folgte sie, abseits und allein, dem Takte des Spiels, ihren hübschen Kopf hin- und herwiegend, ohne zu versuchen, sich in die Gruppe zu mengen, jedoch mit soviel Artigkeit und Traurigkeit, daß es zum Erbarmen war.

Die Gefallsucht zeigt sich frühzeitig bei den Frauen: Kamilla gab keinerlei Anzeichen davon.

„Das ist aber doch drollig,“ meinte der Chevalier, „daß ein kleines Mädchen sich nicht auf seine Haube versteht!“ Auf ähnliche Bemerkungen lächelte Frau des Arcis traurig. „Sie ist aber doch schön!“ sagte sie zu ihrem Gatten und versetzte Kamilla zu gleicher Zeit einen kleinen, sanften Stoß, um ihren Vater besser ihre Gestalt sehen zu lassen, die sich zu formen begann, und ihren Gang, der bei aller Kindlichkeit reizend und anmutig war.

IV.

„Sie ist aber doch schön!“ wiederholte der Chevalier bei sich, und Kamilla war es in der Tat. In dem vollkommenen Oval eines regelmäßigen Gesichtes, auf den Zügen von einer bewunderungswürdigen Reinheit und Frische glänzte das Licht eines guten Herzens. Kamilla war klein, nicht etwa bleich, aber sehr weiß, und hatte langes schwarzes Haar. Heiter, regsam, folgte sie ihrem Naturell; traurig, mit Sanftmut und beinahe mit Lässigkeit, sobald das Unglück sie berührte; in allen ihren Be-

wegungen voller Grazie; voller Geist und manchmal voll Energie in ihren kleinen Pantomimen, die absonderlich erfinderisch in der Art, sich bemerklich machten; von lebhafter Auffassung und stets gehorsam, sobald sie verstanden hatte, was man von ihr wollte. Auch der Chevalier blieb manchmal, gleich seiner Frau, in den Anblick seiner stummen Tochter versunken. Soviel Anmut und Schönheit, mit soviel Unglück und Leid gepaart, das wollte ihm manchmal den Geist trüben. Oft sah man, wie er Kamilla mit plötzlich ausbrechendem Gefühl umarmte, indem er ganz laut sagte: „Ich bin ja doch am Ende kein böser Mensch!“ (Fortf. folgt.)

Zur Belehrung

In welcher Weise hat unser Blatt den Lesern zu dienen und wer sind die Leser?

Manche Leser unseres Blattes sind über dessen Zweck noch im Unklaren. Vereinler und Sportler beanspruchen es für sich und wollen darin einen breiten Raum einnehmen. Ein Beispiel davon siehe Seite 22 bis 23. Solches Verlangen kann natürlich nicht restlos erfüllt werden, und es ist auch nur eine Folge der Unkenntnis, aus was für Leuten unser Leserkreis besteht. Dies wollen wir nun ein wenig klar zu machen suchen, damit weitere Irrtümer und unverständige Wünsche unterbleiben.

Unser Blatt hat 1900 Empfänger und der Großteil davon sind die Gehörlosen; Hörende sind es etwas über 400. — Die Gehörlosen umfassen aber nicht nur Jünglinge und Männer, sondern ebensoviel Töchter und Frauen; auch sind es nicht alles Jungs, sondern zum viel größeren Teil Altere und Alte. Von diesen 1500 Gehörlosen sind aber kaum 300, welche einem Gehörlosenverein angehören, und noch viel weniger, welche Sport treiben. Nicht alle 1500 gehörlosen Leser haben genügend Interesse für Sport und Vereinsnachrichten, daher müssen diese kurz sein. Etwas anderes ist es mit wirklich interessanten, den geistigen Horizont bereichernden Reiseberichten und Schilderungen aus der Taubstummenwelt, die allgemeines Interesse zu erwecken vermögen; das gehört in unser Blatt.

Weil viele Leser nach Alter und Beruf, nach geistigen und seelischen Bedürfnissen und nach den Graden ihrer geistigen Auffassungskraft

so sehr verschieden sind, dürfen wir nicht einseitig einen kleinen Teil der gehörlosen Leser zu weitgehend berücksichtigen, sondern müssen der großen Mehrzahl der andern gerecht werden und ihnen etwas anderes bieten, als Berichte, welche für sie zu wenig Interesse haben.

Der Redaktor hat es überhaupt schwer, den goldenen Mittelweg zu finden und allen Ansprüchen zu genügen. Davon nur ein paar Beispiele:

1. Einige wollen auch Politisches lesen oder von Unfällen, Verbrechen usw. Wir haben in den ersten Jahren unseres Blattes dergleichen gebracht. Aber da hat es geheißen: „Wir haben das schon lange in den Zeitungen gelesen (beim Meister oder in den Wirtschaften)“. — Daher wurde dieser Teil weggelassen, unser Blatt erscheint ja auch nicht täglich, sondern alle 14 Tage; da sind die „Neuigkeiten“ schon recht alt geworden.

2. Wir bringen belehrende Artikel; da sagen die älteren Leser: „Wir brauchen das nicht, wir sind doch keine Schüler mehr!“ Aber diese bedenken nicht, daß jedes Jahr viele junge Gehörlose ihre Anstalt verlassen und sehr froh sind über solche Weiterbildung. Man darf also nicht nur an sich denken.

3. Wir bringen Erzählungen, Geschichten, und sonderbarerweise wehren sich einige dagegen, das sei langweilig. Andere aber, wenn sie das Blatt bekommen, lesen begierig zuerst die Geschichten! Ja, der andere Inhalt des Blattes wird von ihnen kaum beachtet.

4. Andere finden das Blatt „zu religiös“, obwohl es bei seinen acht Seiten nur auf einer einzigen einen kurzen Erbauungsartikel bringt. Was hilft aber den Menschen, besonders den mit Gebrechen behafteten, ihr Los am besten ertragen, was anderes gibt ihnen einen festen, inneren Halt im Leben und Sterben, als Gott und Religion? Ich nahe mich den Siebzigerjahren und habe in diesem Leben viel Schweres erdulden müssen, kann aber aus tiefster Erfahrung mit einstimmen in das Lied:

Nicht menschlicher Rat,
Noch Erdenverstand
Kann finden den Pfad
Ins himmlische Land.
Der Pilger im Staube,
Muß trostlos vergehn,
Erlösch ihm der Glaube,
Der Herr wird's verfehn.
Er kennt dein Herz
Von Ewigkeit her,
Er wäget den Schmerz
Und prüft nicht zu schwer;
Den Seinen muß alles
Zum Besten geschehn,
Der Tilger des Falles,
Der Herr wird's verfehn.